

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 78 (1998)
Heft: 11

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grete Lübke-Grothues,
geboren 1926, studierte
Germanistik und Philo-
sophie in Münster und
Freiburg i. Br. Acht
Jahre Lehrtätigkeit am
Gymnasium. Publika-
tionen in Büchern und
Fachzeitschriften. Vor-
träge. Seit dem Winter-
semester 1983/84 wie-
derholt Dozentin an
der Volkshochschule
Zürich. Kurs: «Gedichte
lesen».

Für Hans F. Haefele

DER LETZTE AUGENBLICK

Lektüre eines Gedichts von Conrad Ferdinand Meyer.
Zum 100. Todestag des Dichters

REQUIEM

*Bei der Abendsonne Wandern
Wann ein Dorf den Strahl verlor,
Klagt sein Dunkeln es den andern
Mit vertrauten Tönen vor.*

*Noch ein Glöcklein hat geschwiegen
Aus der Höhe bis zuletzt,
Nun beginnt es sich zu wiegen,
Horch, mein Kilchberg läutet jetzt!*

Das Gedicht erweckt den Eindruck, es sei «rund»¹, kein Wort zuviel und keins zuwenig, nicht einen Laut möchte man verändert wissen. Conrad Ferdinand Meyer hat zwischen 1880 und 1887 ein wenig daran geändert, bis es seine endgültige Form gefunden hat: Er hat eine Zwischenstrophe eingeschoben, sie später wieder weggenommen, und aus dem ursprünglichen «Kirchlein» in der letzten Zeile ist «Kilchberg» geworden, der Name seines Wohnorts am Zürichsee. Damit hat er den Strophenkontrast so schlicht erhalten, wie er anfangs war, einen zweiten Diminutiv erspart und die persönliche Wendung der letzten Zeile verstärkt («mein Kilchberg»), ohne die allgemeine Bedeutung (= Kirchberg, der oft auch Friedhof ist) zu verlieren.

Der Leser eines Gedichts, der sich dessen Reichtum bewusst machen will, kann von der Komposition der Worte nicht absehen. Im folgenden wird systematisch hingesehen auf das Zusammenspiel der poetischen Mittel, die das Gedicht «rund» machen.

Einfach und altbekannt ist die Vers- und Strophenform – vierhebige Zeilen im Kreuzreim mit Wechsel von klingender und stumpfer Kadenz –, ruhiger noch als die Volksliedstrophe im Gleichmass der Trochäen. Die Sätze fügen sich dem Versrhythmus ohne Anstoss.

In der ersten Strophe ist es ein Satzgefüge, dessen ruhiger Verlauf in den Versen verdeckt, wie kompliziert die Stellung seiner Glieder ist: der Nebensatz in Vers 2 nimmt als Nomen («ein Dorf») vorweg, was als Pronomen («es») Subjekt des Hauptsatzes in Vers 3 ist. Diese poetische Umstellung² des versgebundenen Satzes unterdrückt seine logische Funktion zugunsten sinnlich-darstellender Wirkungen. In der Vereinzelung der Wendungen im ersten und zweiten Vers steigert sich deren bildersch

Der Zeitwechsel nach *«verlor»* und die anthropomorphe Bedeutung von *«klagt»* vertiefen die Trauerempfindung ins aktuell Schmerzhafte; die *«vertrauten»* Töne erinnern schon Gewohntes.

Das Lautspiel gibt der Strophe eine harmonische, aber ernste Grundierung. Bevor der Satz im Zusammenhang noch begriffen ist und ohne dass die Glocken genannt sind, tönen sie in den dunklen Lauten und den auf -n auslautenden Silben³: *«sónn... wán... wán... dún... án»*.

Der alltägliche Vorgang – Dunkelwerden und Abendgeläut – berührt, als Verlust gesehen und als Klage gehört, mit Schauern des Todes, auf den auch der Titel des Gedichts verweist. Es ist das Eingangswort im kirchlichen Bittgebet für Verstorbene: *«Requiem aeternam dona eis, domine»*.

Es gibt eine semantische und eine akustische Brücke zwischen den Strophen. Das Wort *«vertraut»* erinnert an das Hintergrundwissen vom Sterbenmüssen, das die Lebenden immer begleitet, und gibt diesem Wissen etwas vom Abendfrieden

Rüdiger Görner,

geboren 1957 in Rottweil am Neckar, lebt seit 1981 in London. Professor Neuere Deutsche Literatur und Kulturgeschichte an der Aston University, Birmingham (bis 1991 an der University of Surrey). Schriftsteller und Kritiker. Jüngste Buchveröffentlichungen: «Hölderlins Mitte» (1993), «Goethe. Wissen und Entsagen aus Kunst» (1995). «Grenzgänger, Dichter und Denker im Dazwischen» (1996). «Die Kunst des Absurden» (1996). «Einheit aus Vielfalt. Föderalismus als politische Lebensform» (1997). «Wortwege. Zugänge zur spätmodernen Literatur» (1997). «Streifzüge durch die englische Literatur» (1998).

WÜRDE DES WORTES

Zu George Steiners Essays «Der Garten des Archimedes»

Halb frohgemut, halb melancholisch flanieren wir zwischen den Versatzstücken grosser Kulturen und schreiben von Zeit zu Zeit weiter an ihrem Epilog. Mit den Hauptwörtern der bedeutenden Literatur verfassen wir unsere Nachworte, komponieren noch etwas an den Fragmenten der Grossen weiter, vervollständigen Bruchstücke und entsagen, müde geworden, jeglicher Originalität. Die Konsum- und Informationsgesellschaft, die im Ding nichts mehr Betrachtenswertes, in der Nachricht nichts mehr Verarbeitbares sieht, kann das Originelle nur

«Garten des
Archimedes»
und seine
«Errata» sind
Zeugnisse
eines fürwahr
europäisch-
quichotesken
Intellektuellen,
der ebenso
nach einem
«Mythos für
Europa» sucht
wie nach
Möglichkeiten,
das genuin
«Intellektuelle»,
Aufklärerische
vor dem
Verschleiss
durch die
Medien
zu retten.

turkritik, die nostalgisiert und Neues nicht mehr wahrnimmt. Er verachtet Kritiker, die es selbst mit der Kunst nie versucht haben, die nie gescheitert sind am Verfassen eines Romans oder Gedichts, die Kunsttheorie nur als Trockenübung praktizieren und sich durch abstrakte Begriffe absichern. Wenn schon Kritik, dann in Form von Kritikkunst, etwa im Sinne von *Henry James*, der *George Eliots* Roman «Middlemarch» kritisierte und aus seiner Kritik einen eigenen Roman werden liess («The Portrait of a Lady»).

Das klingt nach *Friedrich Schlegel*, wie sich überhaupt zeigen lässt, dass *Steiners* Ansatz spätestromantische Züge trägt, die durchaus etwas Sympathisches haben, besonders dann, wenn man zum

Strassen «so stumm sind, wenn es darum geht, an grosses Denken zu erinnern» und sich mit Nummern begnügen. Es mag überraschen, dass Steiner in der amerikanischen Gegenwartskultur weniger ein innovativ-dynamisches Moment wahrnimmt, das in der Hauptsache auf Kommerz setzt, sondern in ihr die archivierende Geste des «Bewahrens und Erhaltens» sieht: *«Amerikanische Kuratoren erwerben, restaurieren, präsentieren die Kunst Europas; amerikanische Editoren und Bibliographen kommentieren, emendieren, kollationieren die Werke klassischer und moderner europäischer Autoren. Gemeinsam stellen diese Kuratoren, Restauratoren, Bibliothekare, Dissertanten, ausführenden Künstler das Überleben der gefährdeten Produkte des antiken mediterranen und modernen europäischen Geistes in Amerika sicher. Amerika ist, in einem beispiellosen Ausmass, was die Energie und die finanziellen Mittel betrifft, das Alexandria, das Byzanz ... des Denkens und der Kunst, welches Europa einst war – und Europa vielleicht immer noch ist.»* Nach Steiners eigenen Kategorien wäre demnach Amerika das Mekka der «sekundären» Kultur, die sich auf das Kommentieren beschränkt, aber keinen genuinen, sinnstiftenden Beitrag zur Kultur zu leisten vermag.

«Errata»

Der Band schliesst mit Essays, welche die «Heimat im Text» für Verfolgte hervorheben und die exegetische Kunst als Über

Wolf Scheller,

Jahrgang 1944, ist seit
1968 beim Westdeut-
schen Rundfunk in Köln
tätig.

KARL KRAUS UND DAS MÄDCHEN AUS BERLIN-STEGLITZ

Wie der Wiener Pamphletist die Unschuld verteidigte und
sich die Justiz blamierte

Im Februar des Jahres 1928 wird vor dem Schwurgericht beim Landgericht II Berlin die 16jährige Gymnasiastin Hildegard Scheller aus Berlin-Steglitz als Zeugin gehört. Den Vorsitz in dem Verfahren – es geht um Mord beziehungsweise Totschlag, verübt an zwei jungen Männern – hat der Landgerichtsdirektor Dr. Dust inne. Er lässt das junge Mädchen verteidigen und lehnt im übrigen den Antrag der Staatsanwaltschaft ab, die Öffentlichkeit auszuschliessen.

Es beginnt also das Zeugenverhör, in dem sich Hildegard Scheller sowohl vom vorsitzenden Richter als auch von der Verteidigung eine Reihe intimer Fragen gefallen lassen muss. So fragt sie der Vorsitzende, ob

Für Karl Kraus ist der Kasus eindeutig der *«pharisäischen Partie Sittlichkeit und Kriminalität»* entlehnt. Er spricht von *«der Hetzjagd auf ein junges Mädchen», «auf eine Sechzehnjährige, die, entspräche sie dem Bilde, das die alliierten Treibjäger in Staat und Presse von ihr der geniessenden Kanaille Öffentlichkeit vermittelt haben, sittlich noch turmhoch über dem Babel stünde, dessen Honoratioren sich da des Sittenamts vermessen»*. Sein Informant bezeichnet das ihm im übrigen unbekannte Mädchen aus Berlin als ein junges Wesen *«von wirklich beispiellos vornehmer Gesinnung und hervorragenden Geistesgaben»*, das von Sensation und Autorität seelisch gemartert und ruiniert werde. Die Lanze, die er für Hildegard Scheller bricht, versteht sich als Leihgabe. Kraus urteilt auf der Grundlage einer Zuschrift, die über einen Vertrauten der Familie Scheller an ihn geraten ist. Der Prozess selbst vor dem Berliner Schwurgericht interessiert ihn überhaupt nicht. In diesem Verfahren ging es um die berühmte *«Steglitzer Schülertragödie»*, einen Prozess, der zum Ausgang der Zwanziger Jahre im politisch erhitzten Klima der ihrem Ende entgegentaumelnden Republik von Weimar die Gemüter auch jenseits der deutschen Grenzen er

führt, nicht umgekehrt. Zehn Minuten hat die Nacht gedauert, dann ist *Hilde* verschwunden, *Paul* bleibt verstört zurück. Mögliche Motive hatten also beide – *Günther* wie *Paul*. Letzterer versucht immerhin, vergeblich, *Günther* von dem Vorhaben abzubringen. Er weigert sich aber, *Hilde* beim Verstecken von *Hans* behilflich zu sein. Sie packt *Hans* daraufhin in einen Bademantel und schiebt ihn hinter den Schrank im Schlafzimmer, wo er zunächst verborgen bleibt. Inzwischen ist es 7 Uhr morgens. Es klingelt, und *Elionor Ratti*, die Freundin von *Hildegard Scheller*, erscheint, um sie zur Schule abzuholen. *Günther* geht derweil ins Schlafzimmer, entdeckt *Hans* hinter dem Schrank und schießt zweimal auf ihn. Anschliessend tötet er sich selbst durch einen Kopfschuss. *Paul* will sich neben der Leiche ebenfalls umbringen, wird aber von den beiden Mädchen daran gehindert. Man ruft den Hausarzt. Der verständigt die Polizei. Der Staatsanwalt beschuldigt *Paul Krantz* der Mittäterschaft. Er habe mit *Günther Scheller* die Ermordung von *Hans Stephan* und *Hilde Scheller* geplant und den Tod von *Stephan* dann auch gemeinschaftlich verursacht. Sein Motiv – Eifersucht – sei eindeutig, schliesslich habe

dem Jungdeutschen Orden angehört, dem «Jungdo», der schon damals von Nazis und Kommunisten in die Mangel genommen wurde. Die Nazis schliesslich haben auch ihr fertiges Urteil über die «Steglitzer Schülertragödie». Aus ihrer Sicht ist die jüdische Presse, die jüdische Literatur an diesem Skandal schuld. Die Jugendlichen seien durch sie verdorben worden, insbesondere durch die von Juden dominierte Sexualwissenschaft. Auch sei *Hildegard Schellers* erster Freund ein Judenlummel gewesen, wie der «Stürmer» berichtet: «*Hilde Scheller ist entrasst. Das ist der Grund zu ihrem Verhalten, das jeder Deutsche nicht fassen kann.*»

Den Eltern
wurde
Erziehungswille
abgesprochen,
wobei sicherlich
auch Neidgefühle
wegen des
wirtschaftlichen
Wohlstands eine
Rolle spielten.

In dieser Situation, in diesem aufgeheizten Klima wendet sich das 16jährige Mädchen an *Karl Kraus*. Es kommt irgendwann auch zu einer Begegnung zwischen beiden. Jedenfalls schreibt *Kraus*, er habe sich mit ihr getroffen und Dokumente durchgesehen. Jetzt müsse er festhalten, dass die Presse gelogen und erpresst und sich alles, «*was immer da erschienen ist, aus den schmutzigen Fingern gesogen*»

Michael Wirth

TÖDLICHER PAARLAUF

Peter Stamms «Agnes» – ein bemerkenswerter Débutroman

Es war ein Kunstgriff der Romantiker, das Unwahrscheinliche des Fiktiven im sprachlichen Gestus des Als-ob zur Darstellung zu bringen und glaubhaft zu machen. Das Moment der Täuschung schied die Realität von der Fiktion und war geradezu identisch mit dem Literarischen schlechthin. Dieser archaischen Poetik haucht der junge in Winterthur lebende Autor Peter Stamm in seinem erstaunlichen Débutroman «Agnes» neues Leben ein. Die beiden ersten Sätze des Romans haben gleichsam Signalwirkung: «*Agnes ist tot. Eine Geschichte hat sie getötet*». Man ahnt: Dem Rätsel dieses befremdlichen Kausalverhältnisses wird der Autor auf den nächsten 152 Seiten auf der Spur sein. Der Kürze des Romans entsprechend, karg und bisweilen lapidar ist der Ton, mit dem Peter Stamm die melancholisch-kühle und komplexe Geschichte einer scheiternden Liebe zwischen einer jungen amerikanischen Physikerin und einem Schweizer Journalisten erzählt. Agnes betreibt Grundlagenforschung über atomare Kristallgitter. «*Ganz tief in fast allem*» vermutet sie «*Symmetrie*» – die Suche nach Harmonie als dem letzten Grund des Lebens; der Schweizer Journalist, ein Ich-Erzähler, dessen Namen man nie erfährt, schreibt ein Buch über die amerikanischen Pullman-L

aber nicht nur das, sondern vertraut dem PC auch an, was sich wohl in Zukunft zwischen ihnen ereignen könnte. An die Stelle der Mittelmässigkeit des Erlebten tritt die Schrift, die nach den eigenen Wünschen zurechtgebogen werden kann. Als Agnes schwanger wird und eine Fehlgeburt erleidet, treibt die Macht der virtuellen Phantasie groteske Kapriolen: Auf der Festplatte seines Computers setzt sich der Freund als sorgender Vater in Szene, obwohl er sich gegen das Kind ausgesprochen hatte. Schliesslich erhält es einen Namen und Spielzeug in Hülle und Fülle, ganz so, als ob es das kleine Appartement in Chicago mit seinen Eltern teilen würde. Im Glauben, ihren Schmerz über den Verlust und über das Desinteresse des Freundes an einem Kind überwinden zu können, lässt sich Agnes willig zur Gefangenen dieses unheimlichen Spiels machen, und auch der Ich-Erzähler sieht dort, wo Realität und Fiktion ineinander überzugehen scheinen, eine zweite Chance, zu Agnes zurückzufinden. *«Du musst es aufschreiben, (...) du musst uns das Kind machen»*, bedrängt ihn Agnes. *«Ich habe es nicht geschafft.»* Immer mehr verliert sich die junge Frau in den Sphären ihrer Wunschvorstellungen, die ihr Freund virtuell zu erfüllen weiss, und in dem Masse, wie das, was Eingang in den Computer findet, zunehmend die Züge eines veritablen, gleichsam parallel geschriebenen zweiten Romans erhält, gerät Agnes zu einem Geschöpf ihres Freundes. Von der ersten Zeile an driften die